Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 15 (1925)

Heft: 19

Nachruf: Dr. R. Steiner

Autor: H.B.

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

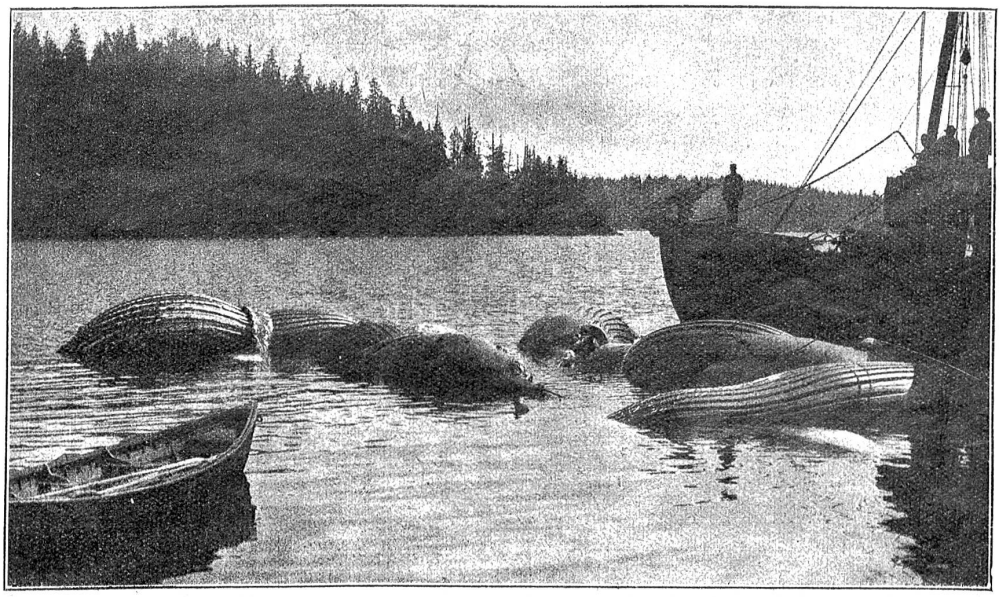
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.09.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

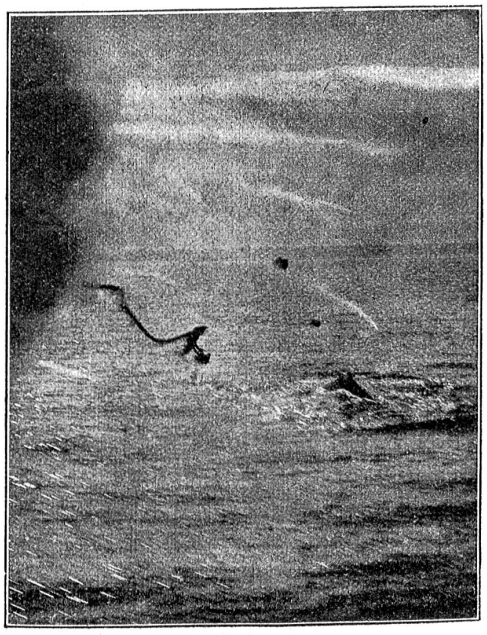
† Dr. R. Steiner.

Am 30. März letzthin ist in Dornach Dr. Rudolf Steiner, der Führer der anthroposophischen Bewegung, gestorben. Wir haben unseren Lesern seinerzeit Kenntnis gegeben von dem Streit der Meinungen um den Neubau des „Goetheanums", des örtlichen Mittelpunktes der Anthroposophen. Wir sind ihnen nun auch Auskunft schuldig über Dr. Steiner selbst, das geistige Haupt der anthroposophischen Bewegung.



Vom Walfischfang. — Das Ergebnis eines Streifzuges.

Dr. Rudolf Steiner wurde am 27. Februar 1861 in Kraljevic (Kroatien) als der Sohn eines einfachen Eisenbahnbeamten geboren. Der Knabe zeigte eine ungewöhnliche Begabung. Er sollte Eisenbahningenieur werden und wurde darum in die Realschule in Wiener-Neustadt geschickt. Schon als Elfjähriger begann er sich aus eigener Kraft das physikalisch-chemische Weltbild zu erarbeiten. Er beschäftigte sich lange vor der Zeit mit analytischer Geometrie, Trigonometrie, Differenzial- und Integralrechnung. Während der Schulstunden las er Kants Kritik der reinen Vernunft. Nebenbei studierte er Geschichte und Kirchengeschichte und gab schwächeren Schülern Nachhilfestunden. Auf der Technischen Hochschule in Wien studierte er Naturwissenschaft, Mathematik, Literatur und Philosophie. In Rostock doktorierte er mit einer Dissertation über „Wahrheit und Wissenschaft". Die Mittel zum Studium verdiente er sich z. T. durch Stundengeben. Jahrelang war er Erzieher in einer Familie, wo er vier Söhne auf die Maturität vorzubereiten hatte. Der eine war zurückgeblieben und galt als schwachbegabt. Steiner verstund es, durch eigene Methoden ihn zu wecken und so weit zu fördern, daß er das Gymnasium absovieren konnte. Diese praktischen Erfahrungen kamen ihm in seinem späteren pädagogischen Wirken sehr zu statten.



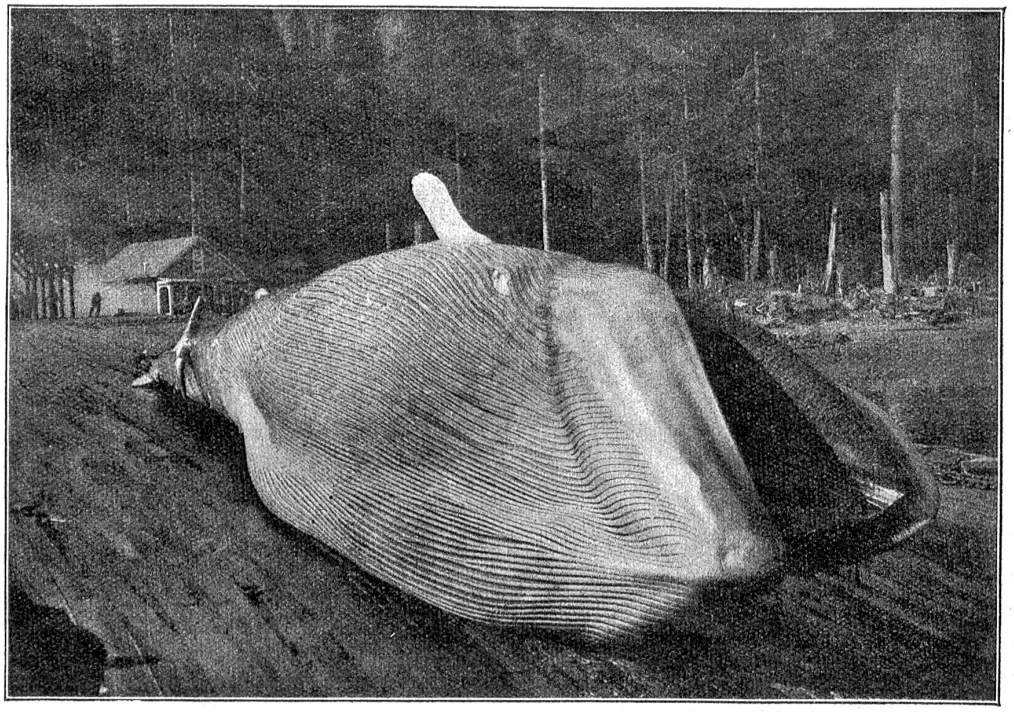
Vom Walfischfang. — Harpune im Fluge.

Im Jahre 1884 übertrug ihm J. Kürschner, der Verleger der bekannten „Deutschen Nationalliteratur", die Herausgabe der Naturwissenschaftlichen Schriften von Goethe. Damit beginnt seine wissenschaftliche Beschäftigung mit Goethe, die er dann in Weimar als Mitarbeiter des Goethe-archives fortsetzte. Er erarbeitete sich eine tiefe Kenntnis der Goetheschen Philosophie, aus der heraus seine grundlegenden philosophischen Werke: „Philosophie der Freiheit" und „Goethes Weltanschauung" entstunden.

Auch mit Nietzsche und Häckel beschäftigte er sich damals. Er redigierte von 1897—1900, nach Berlin übergesiedelt, das „Magazin für Literatur" und hielt populär-philosophische Vorträge an der Arbeiter Volkshochschule. 1901 wurde er Generalsekretär der „Theosophischen Gesellschaft", welches Amt er so durchaus individuell auffaßte, daß er bald auf Widerspruch in den führenden Kreisen der Theosophie stieß. Er zog daraus die Konsequenz und gründete 1912 eine eigene Gruppe, die „Anthroposophische Gesellschaft". In jenen Jahren entstanden eine Reihe spezifisch-anthroposophischer Schriften: „Theosophie", „Die Geheimwissenschaft", „Wie erlangt man Erkenntnisse höherer Welten" u. a. Daneben entstunden „Die Rätsel der Philosophie" (2 Bände), „Das Christentum als mystische Tatsache". Viel beachtet wurde sein Versuch zur theoretischen Lösung der sozialen Frage der Gegenwart, niedergelegt in „Die Kernpunkte der sozialen Frage" und in „Die Dreigliederung".

Die anthroposophische Bewegung verbreitete sich rasch über ganz Deutschland. Dr. Steiner fand aber auch Anhänger in der Schweiz, in England und Amerika. Als er im Jahre 1913 den Plan zu einer eigenen geisteswissenschaftlichen Hochschule, dem „Goetheanum" faßte, flossen die Mittel so reichlich, daß jener kostbare, im Innern mit reichen Schnitzereien und Malereien ausgestattete Tempelbau entstehen konnte, dessen Erstellungskosten man auf Millionen berechnete.

Von der genialen Vielseitigkeit und wunderbaren Arbeitskraft dieses Mannes erhielt damals die Oeffentlichkeit überzeugende Beweise. Man wußte, daß er den eigenartigen Kuppelbau selber entworfen und berechnet hatte, und daß er die Durchführung seiner Pläne bis aufs Kleinste mit den Ingenieuren und Architekten besprach. Die anthropo-



Vom Walfischfang. — Ein Schwefelbauch von 24 Meter Länge.

sophische Siedelung trägt ein eigenes architektonisches Gepräge, das zuerst Anstoß erregte, aber zuletzt doch Anerkennung fand gerade in Architektenkreisen. Man wußte, daß er damals auch eine neue Bewegungskunst zu schaffen im Begriffe war, eine Kunst, die auf tiefwurzelnden philosophischen Erkenntnissen gegründet ist. Seither hat sich die Eurhythmie zu einer Ausdruckskunst von großen ästhetischen Perspektiven entwickelt. Frau Marie von Sievers, seine spätere Gattin, ist hier seine kongeniale Mitarbeiterin gewesen; sie wird auch nach Dr. Steiners Tode das Werk fortsetzen.

Seit jenen Gründungs- und Baujahren hatte Dr. Steiners Tätigkeit von Jahr zu Jahr an Umfang zugenommen. Mitten im Kriege errichtete er auf Veranlassung des Besitzers der Waldorf Astoria Zigarettenfabrik in Stuttgart eine Schule, in der seine Pädagogik praktisch erprobt werden sollte. Die Waldorfschule wuchs rasch aus einer kleinen Fabrikschule zu einer berühmten und vielbesuchten Erziehungs- und Unterrichtsanstalt heran, die heute über 800 Schüler zählt. Dr. Steiner leitete sie von Dornach aus. Nicht nur gab er seinen Lehrkräften die pädagogischen Richtlinien; er stand ihnen auch in jedem Einzelfall der Erziehung und Methodik mit gutem Rat zur Seite.

Neben der Leitung der zur Weltvereinigung herangewachsenen Anthroposophischen Gesellschaft, die ihn zu zahlreichen Vorträgen in allen größeren Städten Deutschlands verpflichtete, veranstaltete er in den letzten Jahren Ferienkurse für Lehrer, die solchen Anklang fanden, daß er sie auch in England und Holland halten mußte. Aber auch auf dem Gebiete der Medizin, der Theologie und der darstellenden Künste hatte er neue Anschauungen zu vermitteln. Dornach wurde bald der Wallfahrtsort von Hunderten von Wißbegierigen aus allen Berufsständen und aus allen Gegenden der Welt. Bedeutungsvoll für die anthroposophische Bewegung wurde die Weihnachtstagung vom Jahre 1923, wo durch ein neues Statut die Oeffentlichkeit der anthroposophischen Lehre erklärt wurde. Auch die Reden Dr. Steiners, die bis jetzt nur in Abschriften unter den Mitgliedern der Gesellschaft zirkulierten, wurden freigegeben. Es folgten nun Kurse auf Kurse. Den Höhepunkt bildeten die Veranstaltungen vom letzten September. Tagsüber hielt Dr. Steiner verschiedene kursorische Vorträge für Lehrer, Aerzte, Schauspieler und Theologen, abends sprach er zu den anthroposophischen Freunden.

Neben diesem schier übermenschlichen Arbeitsmaß hatte er den schweren Kampf um den Neubau des Goetheanums auszufechten. In der Neujahrsnacht 1922 nämlich war der aus Holz errichtete mächtige Johannesbau, wahrscheinlich infolge Brandstiftung, ein Raub der Flammen geworden. Mit großartiger Ruhe hatte Dr. Steiner diesen Schicksalsschlag ertragen. Schon am folgenden Neujahrtage nahm er in einem provisorisch hergerichteten Raum der Schreinerei seine Vorträge wieder auf.

Das „Goetheanum" soll bekanntlich wieder aufgebaut werden und zwar diesmal in Eisenbeton. Auch zu diesem Millionenbau hat Dr. Steiner die grundlegenden Ideenskizzen und Berechnungen selbst geliefert. Das Uebermaß der sich selbst gestellten Arbeit hatte seine Gesundheit geschwächt. Eine schwere Darmkrankheit warf ihn aufs Krankenlager, das er sich in seinem gewohnten Arbeitsraum aufschlagen ließ. Hier arbeitete er noch täglich, fast bis zu seinem Todestag. Restlos gab er seine Kräfte dem Werke hin, dem er sein Leben geweiht hatte. „Ohne ein Wort der Klage und ohne einen Laut des Schmerzes hat Rudolf Steiner Krankheit und Tod erduldet."

Mit diesen Worten bezeugte Albert Steffen, Dr. Steiners tätigster Mitarbeiter, das schöne Ende des Philosophen. Er sprach sie an dessen Bahre bei der Trauerfeier in Dornach, zu der bei 1200 Personen aus allen Ländern der Welt herbeigeeilt waren. Dr. Steiners sterbliche Reste wurden im Basler Krematorium den Flammen übergeben.

† Dr. Rudolf Steiner.

Das Lebenswerk des Verstorbenen läßt sich nur im Zusammenhang mit seiner Lehre würdigen. Wir sind zu einer solchen Würdigung nicht kompetent; auch ist hier wohl nicht der richtige Ort dazu. Das aber wissen wir aus eigener Erfahrung und schreiben es gerne nieder, daß von Dr.

Rudolf Steiner eine ganz ungewöhnliche sittliche Kraft ausströmte und daß seine Lehre jedem, der sich ihr als ernsthaft Suchender nahte, hohe positive Werte für sein ganzes Leben vermittelte. Man braucht nicht Anthroposoph zu sein, um daran zu glauben, daß Dr. Steiner auch nach seinem Tode in seiner Lehre weiterwirken wird. H. B.

Der Böse.

Von Martha Niggli.

Es war einmal ein Mann, der war Mechaniker in einer Automobilfabrik und er verdiente viel Geld. Man darf sein Geld natürlich nicht mit dem des Fabrikbesitzers vergleichen, sonst wäre es nur wenig gewesen. Aber er verdiente viel Geld. Er war außerordentlich groß und stark, so ein Kerl, der Mühlsteine hätte zu tragen vermögen. Deswegen war er Oberturner. Er war aber auch Paukenist bei der Stadtmusik, und, da er alle andern an Länge übertraf, Stimmenzähler beim Josephenverein. Er konnte auch schreiben, denn er war acht Jahre in die Schule gegangen, und deswegen führte er das Aktuariat des Ruderklubs. Ja, ich könnte Seiten füllen, wenn ich alle Aemter aufzählen wollte, die ihm übertragen worden waren.

Aber ich will das nicht. Ich will nur noch sagen, daß er noch jung war und das entschuldigt manches. Wenn er reifer an Jahren gewesen wäre, so hätte er am Samstag nicht einfach zu seiner Frau gesagt: „Alte, gib das Fressen her!" und wäre dann fortgelaufen, um erst in der Sonntagnacht wieder zu kommen, sondern er hätte sich vielleicht auf den Ofentritt gesetzt und hätte mit seinen 3 kleinen Kindern gespielt. Aber eins davon hatte ein krankes Beinchen, das nur in der Höhensonne hätte geheilt werden können, und dieses Büblein mochte er nicht ansehen und nannte es nur den lahmen Siech. So ein gesunder bäumiger Kerl, der Mühlsteine zu tragen vermöchte, kann nichts Krankes sehn, sonst wird er selber krank. Deshalb ging er fort. Er brauchte auch des Nachts gar nicht heimzukommen, denn es gab selbst in der kleinen Stadt Weiber genug, schöne, gesunde, buspere Weiber, die sich nicht mit zwei Kindern und einem lahmen Siech schleppten, welche solch einen Kerl gern für eine Nacht bei sich aufnahmen. Er hatte auch immer Geld. Seine Frau war als Mädchen Näherin gewesen. Es genügte, wenn er ihr den Hauszins bezahlte und am Ende des Monats das Brot- und das Milchbüchlein. Sie konnte auch noch was dazu tun.

So war es also, höchst gewöhnlich und höchst prosaisch. Und dieser Mann starb.

Die junge Witwe, die bleicher war als der Tote im Schrein drin, saß am Sarg und sieben Vereine hatten schon Kränze gebracht, jeder zu 50 Franken, und sie rechnete aus, daß damit fast das Bein des Bübleins hätte geheilt werden können, und sie war so arm wie das Sterntalerkind und konnte doch nicht von dem Toten und den schlafenden Kindern weg in den Wald laufen, daß Sterne vom Himmel fielen und zu harten blanken Talern würden, die sie so nötig brauchte. Das Licht war angelaufen und brannte trübe, denn sie hatte in den letzten Wochen Staub und Fliegenschmutz nicht mehr von der Glasbirne waschen können. Es war schon tief in der Nacht, bald Mitternacht, und gewiß brachte jetzt niemand mehr Kränze. Aber als es zwölf Uhr schlug, ging doch die Türe noch einmal und ein schwarz gekleideter Herr mit hohem Seidenhut, Lederhandschuhen und feinem Aussehen trat in die Stube. Er trug keinen Kranz und sie kannte ihn nicht. Sie mußte ihn nur immer ansehen, so fein sah er aus. Er sah sie mit blinkenden Augen an und sagte:

„Morgen soll also großes Begräbnis sein. Ich hörte davon. Der Chopinsche Trauermarsch und elf Fahnen. Aber habt Ihr denn auch Geld für das Leichenmahl?" Sie wand sich und schüttelte den Kopf.

„Hört", fuhr er fort, „ich bin ein reicher Herr — —" Sie hob den Kopf und hörte beinahe die Sterntaler fallen. „Ich bin ein reicher Herr und besitze ein großes Landgut, wo Euer Büblein wieder gesund werden könnte — —" Da fiel ihr ein, daß der Tote dort das Kind den lahmen Siech genannt hatte und sie bäumte sich wild. Aber der andere fuhr fort: „Mein Landgut liegt an einem hochgehenden Fluß und eine Straße führt dort vorbei, welche alle Leute gehen müssen. Die Kinder spielen manchmal, wenn sie zur Schule gehn, und alte Leute gleiten aus, wenn sie Besorgungen zu machen haben. Die Straße führt aber dort so nah am Fluß hin, daß Kinder und alte Leute dann hineinfallen. Ich hatte aber einen guten Hund. Dieser Hund hat 23 Menschen das Leben gerettet. Er ist jetzt tot und soll ein christliches Begräbnis haben mit Trauermarsch und Fahnen."

Die Frau starrte ihn an und seine Augen blinkten in die ihren. Das Blut brauste ihr und sie wollte schreien: „Nein, nein, nein!" Aber alle Anstrengung nützte nichts. Sie hatte schon so furchtbar gelitten, daß sie keine Kraft mehr zum Schreien besaß, auch bei dem Allerentsetzlichsten nicht. Der feingekleidete Herr zählte auch schon Banknoten auf den Tisch und sie hielt die Feder in der kalten starren Hand um zu schreiben. Aber nein, sie schrieb ja nicht. Gewiß schrieb sie nicht. Im Bettchen nebenan regte sich der arme kleine lahme Siech. Das Beinchen schmerzte und er wimmerte leise. Da haßte sie den Toten so fürchterlich, wie sie den Lebendigen nie geliebt hatte. Da schrieb sie.

Der feine Herr steckte die Quittung zu sich, legte den Toten, der beinsteif war, auf den kalten, nassen, gefegten Boden, zog unter dem Rock hervor einen riesigen Neufundländer — man wußte nicht, wie er ihn dort hatte verbergen können —, ein prachtvolles Tier, dessen jetzt stumpfes Fell einmal geglänzt haben mußte wie Seide, und legte es auf das Laken über den Hobelspänen. Dann hob er den Sargdeckel und legte ihn über den Schrein. Die Frau saß starr und wollte schreien. Aber wenn sie den Mund öffnete, so sah der Mann von seiner blitzschnellen Arbeit auf und seine Augen blinkten in die ihren und dann klapperten ihr die Zähne. Er schlug die Nägel in den Sarg. Aber man hörte weder Hammerschlag noch das Drehen einer Schraube. Dann hob er den Toten von der Erde, schob ihn unter den Arm und ging zur Türe hinaus. Eine Uhr im obern Stockwerk, die ein paar Minuten nach ging, schlug zwölf durch die Diele herab.

Die Frau erwachte. Alles war so furchtbar. Sie wunderte sich, daß der Sarg geschlossen war. Aber wahrscheinlich hatte der Schreiner barmherzig es getan und sie erinnerte sich dessen nicht einmal mehr. Auf dem Tisch lag ein Stoß Banknoten, ein rechter Stoß. Aber gute Leute waren da gewesen, auch der Armenpfleger und der war ein edler Mensch wie nicht alle seines Berufs.

Am andern Tag wunderte sich auch kein Mensch, daß der Sarg geschlossen war. Der Mann hatte so viele Freunde gehabt. Einer konnte wohl den Deckel aufschrauben. Niemand wunderte sich, daß die Frau Geld besaß. Es gab noch immer gute Leute und man hatte ja immer bedauert, daß die feine zarte Frau an dieses Scheusal von Mann gekettet gewesen war. Sie lud die Leute auch ein, nachher in den „Raben" zu einem kleinen Mahl zu gehen und sie sagte, daß sie nun das Büblein in ein Kinderheim nach Arosa geben wolle. Ihr Mann hätte es nur nie fortlassen wollen.

Alles war in Ordnung, gottlob. Die Frau war bleich wie der Tod und der Sarg wurde in den Wagen getragen. Die Pferde hatten schwarze Decken auf, Schleifen im Zaumzeug und Riesenkränze hingen rings um den Wagen, auf deren violetten, goldenen und schwarzen Bändern Worte standen wie: treu, unvergeßlich, bewährt, unersetzlich usw. Und hinter der Leiche her schob sich eine dicke Schlange von Menschen, aus der Fahnenstangen aufragten.